

# Natur

## Die hausgemachte

Ein kritischer Situationsbericht von Bruno Hespeler

Mein Gott – was mussten wir dieses Jahr nicht alles feiern und wie vielen Anliegen wurde dieses Jahr gewidmet! Am 21. März war der von der FAO ausgerufene „Internationale Tag des Waldes“. 24 Stunden später galt es den „Internationalen Tag des Wassers“ zu feiern. Die Vereinten Nationen proklamierten das Jahr 2002 zum „Jahr des Ökotourismus“, und weil alles so gut zusammenpasst, feiern wir auch noch das „Internationale Jahr der Berge“.

**W**enn von den Bergen die Rede ist, zumal in solchem Zusammenhang, dann denken wir wohl spontan an die Alpen, jenen rund 1200 Kilometer langen, bis zu 250 Kilometer breiten und mit dem Montblanc fast 5000 Meter senkrecht nach oben ragenden Felsriegel, der zwischen Cannes und dem Neusiedler See Süd- und Mitteleuropa trennt. Jahrmillionen hindurch stellten die Alpen eine fast unüberwindbare Mauer dar, eine Grenze der Klimazonen, der Landschaften, Kulturen und Menschen. Und wer sie in früherer Zeit überwand, schrieb Geschichte. Hannibal mit seinen Elefanten, die Römer mit ihren Legionen, schließlich die Säumer mit Salz und Wein und nicht zuletzt der Mann im Eis – der „Ötzi“. Seit Urzeiten fanden und benutzen die Menschen Pässe, um die Alpen zu durchqueren. Viele dieser ehemaligen Saumpfade wurden später mit gigantischem Aufwand für den Kraftfahrzeugverkehr ausgebaut. Heute wälzen sich endlo-

se Blechlawinen über sie hinweg. Der höchste befahrbare Pass ist mit 2764 Metern der Col de l'Iseran. Daneben nimmt sich der Brenner, über den inzwischen jährlich mehr als 1,5 Millionen Lkw donnern, wie die Scharte über einen Hügel aus.

Erst in der zweiten Hälfte des abgelaufenen Jahrhunderts wurden aus den Alpen mehr und mehr ein „Emmentaler“, durchbohrt von zahlreichen Löchern, durchschlingelt von endlosen Betonbändern, den Fraßgängen der Maden gleich, auf denen alljährlich Millionen Menschen die freie Fahrt des freien Bürgers genießen oder erleiden. Rund eine Million Autos passieren nach Auskunft der Österr. Autobahnen und Schnellstraßen-AG alleine den Katschbergtunnel, durch den die Tauernautobahn Salzburg mit Kärnten verbindet. Entlang der großen Fernwechsel, etwa der Brennerstrecke, verzweifeln die im Lärm und Abgas erstickenden Menschen – und leben doch von denen, die Lärm und Abgas mitbrin-

gen! Und glaubt man den Prognosen der Verkehrsexperten, dann wird sowohl der Schwerlast- wie auch der Individualverkehr in den nächsten Jahren noch dramatisch steigen.

Mit den Bergbauern zogen die Steinhühner aus den Hochlagen ab.



Die Alpen stehen auch für eine gnadenlose Ausbeutung der Wasserkraft. Österreich erzeugt 72 Prozent seiner Elektrizität mit ihr, die Schweiz 62 Prozent. Dazu waren gewaltige Eingriffe in die Landschaft notwendig, die erhebliche Auswirkungen nicht nur auf

Der Rückzug der Hochalmen brachte die Verbreitung des Rotwildes.



Fauna und Flora, sondern auch auf die dort lebenden Menschen hatten. In den „unberührten“ Alpen, genauer im Schweizer Val d'Héremence, steht die größte Staumauer der Welt, die den Lac des Dix zusammenhält. Fast sechs Millionen Kubikmeter Beton hal-

Die Waldgrenze klettert nach oben, da wird es für die Gams eng.



ten bis zu 400 Millionen Kubikmeter Wasser, mit dem 1600 Millionen kWh Strom erzeugt werden. Neben diesem „Weltwunder“ nehmen sich die Kapruner Tauernkraftwerke mit den beiden Speichersseen Moserboden und Wasserfallboden geradezu bescheiden aus. Und über den bayerischen Sylvensteinspeicher, in dessen Fluten einst mit dem

sche Mensch trägt Lederhosen und Lodeng'wand, trinkt Bier aus übergroßen Gläsern, jodelt und hüpfert bei „Heimat-abenden“ gegen Bezahlung lustig herum und führt auf alle Fälle ein – verglichen mit dem Rest europäischer Menschheit – geruhsames, inneren Werten huldigendes Leben. So oder so ähnlich mögen es viele Fremde sehen.

der Natur so nahe geblieben ist wie eben die Alpen. Dabei ging es der Natur keineswegs immer und überall besser als heute. Schon die Tatsache, dass weite Teile des Alpenraumes mehr als ein Jahrtausend hindurch Bergbaugelände waren, zwingt uns von manch liebege-wordener Vorstellung Abschied zu nehmen. Eisenverhüttung und Salzgewinnung

Baumeister mit Dauerauftrag an der Gestaltung jener Reliefe, die wir heute bestaunen. Heute wirbt die Fremdenverkehrswerbung mit alpiner Schroffheit auf Hochglanzpapier. Aber wehe, die alt gewordenen Baumeister der Natur werden gelegentlich aktiv! Dann reden wir von Katastrophe. Dabei wären die Alpen ohne permanente Naturkata-

## Heile Welt, überquellende Natur, einfaches Leben, stille Zufriedenheit...

Jägerdorf Fall die heile Welt eines Ludwig Ganghofers versank, wollen wir fast schamhaft schweigen.

Trotzdem, ungeachtet aller Brutalität – noch immer stehen die Alpen im Bewusstsein unzähliger Europäer für heile Welt, für überquellende Natur, einfaches Leben und stille Zufriedenheit. Der alpenländi-

Betrachtet man die Alpen mit der inneren Distanz des dort Lebenden, dann lassen sich die gewaltigen Verluste an Natürlichkeit, insbesondere in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts, nicht leugnen. Aber unzweifelhaft müssen wir auch gestehen, dass keine andere mitteleuropäische Landschaft in ähnlichem Maße

fraßen unvorstellbare Mengen an Holz. Der alpine Raum war geprägt von riesigen Kahlschlägen. Bergbäche wurden bereits für die Holztrift verbaut, als das Wort Gewässerregulierung draußen im Flachland noch völlig unbekannt war. Überschwemmungen, Vermurungen, Lawinen und Erosion betätigten sich als

strophien nichts anderes als eine grüne, oberhalb der Waldgrenze liegende Hochfläche! Wer als Botaniker oder als schlichter Naturfreund im Frühsommer über blühende Almen wandert, dem geht das Herz auf, und er wird nicht fertig, all' die Kostbarkeiten und Raritäten zu bewundern. In diesem Taumel der Gefühle

Im smaragdgrünen Wasser des Predilsees im italienischen Teil der Julier spiegelt sich der Cima Del Lago Jerebica.

wird schnell vergessen, dass Almen nichts anderes sind als massive Eingriffe des Menschen in die gewachsene Natur, aus handfesten wirtschaftlichen Gründen. Wo immer der Mensch sein Vieh von einer Alm abzieht, kehrt in kurzer Zeit der Wald zurück und die Blumenpracht verschwindet. Und so sind die wunderschönen, sich zwischen Wald- und Felsregion schmiegenden Almen eben alles andere als unberührte Natur.

Heute beklagen wir, dass immer mehr von ihnen aufgelassen werden, nicht zuletzt deshalb, weil immer weniger Menschen bereit sind, drei oder vier Monate des Jahres einen harten und entbehrungsreichen Almsommer dort oben zu verbringen. Dabei sind viele Almen bereits durch Fahrwege mit der Außenwelt verbunden.

Zumindest führen Forststraßen bis in die obere Waldregion, was den Zugang gegenüber früher um vieles erleichtert.

Die vor mehr als einem Jahrtausend begonnenen Rodungen der Hochlagen schufen den Lebensraum für die Alpenwildart schlechthin – die Gams!

Ursprünglich besiedelte der Mensch sogar ganzjährig Lagen um und über 2000 Meter Seehöhe. Steilste Bergwiesen wurden von Hand gemäht, wobei der Mäher nicht selten durchs Seil gesichert werden musste. Heute werden nur noch wenige diese höchstgelegenen Höfe bewirtschaftet. Sie verfallen oder werden in Ferienwohnungen umfunktioniert. Wer nicht weiter nachdenkt, mag die Stilllegung der Höfe und damit die Entsiedlung der Hochlagen als Geschenk an

die Natur begrüßen. Doch mit dem arbeitenden Menschen zieht auch manche Tierart ab. Geradezu dramatisch wirkt sich der Rückzug der Bauern von den windumrausten Höhen auf die Steinhühner aus. Beide lebten dort durch Jahrhunderte in enger Gemeinschaft. Die Bergbauern schufen ihnen mit ihren Sensen Lebensraum und Nahrung. Im Schneeschaten der Baulichkeiten und Zäune konnten die Hühner auch im Winter karg überleben. Noch vor 60 Jahren waren weite Teile Kärntens von Steinhühnern besiedelt. Heute gibt es noch einige wenige Reliktvorkommen in den Hohen Tauern und den Nockbergen. In den bayerischen Alpen sind die Steinhühner völlig verschwunden.

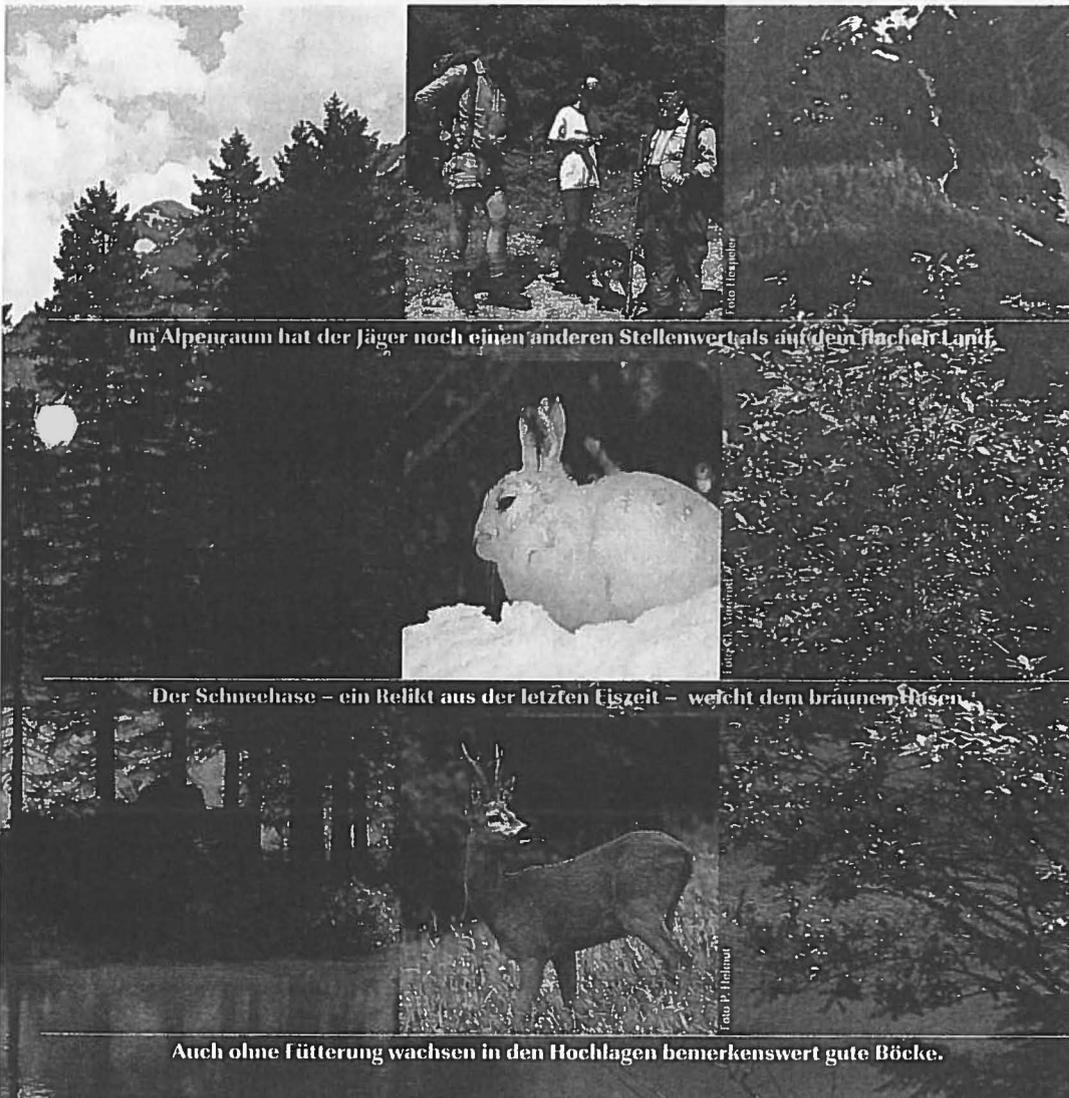
Auch in den etwas tieferen Lagen geben immer mehr Bauern

die Landwirtschaft auf. Heute verdienen sie ihren Lebensunterhalt unten im Tal; aus Ställen wurden Fremdenzimmer. Für einen norddeutschen Bauern ist es unvorstellbar, dass inner- und südalpin selbst in Lagen über 1500 Meter Seehöhe, wo in manchen Jahren zumindest schattseitig der Schnee fünf bis sechs Monate liegen bleibt, Getreide angebaut wurde – und teilweise noch wird. Diese Äcker sind alles andere als gewachsene Natur, aber sie prägen in Tirol, in der Steiermark und vielen anderen Gegenden der Alpen das Bild der Landschaft. So ist es heute zwar schwer vorstellbar, aber keineswegs verwunderlich, dass es noch in der Mitte des 20. Jahrhunderts inneralpin jagbare Rebhuhnbestände gab, ja dass sich sogar die Lebensräume von Stein- und Rebhühner überschneiden!

Seit rund 50 Jahren erobert in den meisten Regionen der Alpen der Wald einst ihm abgerungenen Boden zurück. Das konnte nicht ohne Auswirkungen auf das Artenspektrum an Pflanzen und Tieren bleiben. Diese Entwicklung ging zu Lasten all jener Arten, die an offene Flächen angepasst sind wie eben das Steinhuhn. Aber auch die typischen Gamslebensräume wurden teilweise vom Wald gefressen. Andererseits ist auch bei den Gams ein Trend in den Wald hinein feststellbar.

Profiteur des Waldzuwachses ist das Rotwild. Dieses hat sein alpines Siedlungsgebiet in den letzten sechs Jahrzehnten ganz erheblich erweitert. So war die Schweiz in den 50er-Jahren noch nahezu rotwildfrei, während diese Wildart heute fast den gesamten alpinen Teil des Landes besiedelt. In Kärnten gab es bis in die 30er-Jahre in freier Wildbahn nur zwei ganz kleine Vorkommen. Ähnlich war es in Tirol und in anderen österreichischen Bundesländern. In nicht viel mehr als einem halben Jahrhundert entwickelten sich die Alpen zum wichtigsten Rotwildvorkommen Mitteleuropas.

Alles befindet sich im Fluss. Aus aufgelassenen Wiesen und Äckern wird Busch und Sekundärwald, in dem sich das



Im Alpenraum hat der Jäger noch einen Stellenwert als auf dem flachen Land.

Der Schneehase – ein Relikt aus der letzten Eiszeit – weicht dem braunen Hasen.

Auch ohne Fütterung wachsen in den Hochlagen bemerkenswert gute Böcke.

Haselwild wohl fühlt. Später weichen Hasel und Birke dem anfliegenden Nadelholz; der Mensch greift mit der Motorsäge ein, und es entsteht Wald. Auch oben in der Kampfzone erringt der Wald einen Sieg nach dem anderen, und das Auerwild löst die Haselhühner ab. Doch wo der Wald vordringt, fühlt sich das Birkwild nicht mehr wohl.

Schnell neigen wir dazu, aus der puren Vergangenheit eine heile Welt zu machen. Natur-

hält 40.000 Kilometer Wanderwege!

Stimmt alles. Aber wo heute zwei Motorsägen jaulen, kraspelten vor 80 Jahren zehn Handsägen. Gewiss, sie machten weit weniger Lärm, aber die Zahl der sie ziehenden Menschen, ihre Wege und ihr „Störeffekt“ waren um vieles höher. Heute röchelt zwar endlose Touristenkarawanen den Gipfeln zu; früher aber werkelte auf steilstem Hang und im entlegensten Winkel der

tergeschlittelt. Gewiss – da sind heute die zahllosen Pisten und Lifte, auf denen sich Hunderttausende gelangweilter Menschen tummeln. Aber früher war abseits dieser Pisten das Bergheu in Tausenden kleiner Hütten eingelagert und musste – Schlitten für Schlitten – zu den Höfen gebracht werden. Im Wald schnitten die Bauern im Winter die „Taxen“ von den Tannen herunter, die als Viehfutter dienten und im Sommer „schneitelten“ sie die

verliert. Heute wälzen sich die meisten Wasser der Alpen, zwischen Beton und Flussbausteine gezwängt, dem Flachland zu. Aufgehalten werden sie dabei von zahllosen Stautufen. Folge dieser der Elektrizitätsgewinnung dienenden Barrieren sind Schlammablagerungen, wo früher blanker Kies die Salmoniden zum Laichen einlud.

Die Flüsse dürfen sich nicht mehr verändern, müssen brav sein und den Raum, der ihnen

## Die Almen liegen aufgelassen... Der Wald kommt... Die Stille geht...

lich hatte in unserer Vorstellung auch das Wild mehr Ruhe als heute, die Alpen waren ja noch kaum vom Tourismus beleckt. Inzwischen droht er sie zu vernichten. Wie aber schaut es wirklich aus?

Heute rattern im Bergwald die Motorsägen, selbst den Schutzwald glaubt der Mensch pflegen zu müssen. Lkw-befahrbare Forststraßen lassen vielerorts die Waldgrenze sogar unter sich. Touristenschuppen und Seilbahnen, wohin man schaut. Ein gigantisches Wanderwegenetz von den Seealpen bis in den Wiener Wald. Alleine der Deutsche Alpenverein unter-

Bauer. Bergwerke, wohin man schaute, und in ihrem Schleppe die kleinen Bergmannskeuschen mit der Kuh oder den drei Ziegen und die Lager der Fremdarbeiterlegionen – und die Wilderer!

Überhaupt Ziegen! Wir machen uns ja gar keine Vorstellungen davon, wer früher alles sein Auskommen im Alpenwald finden musste. Pferde, Rinder, Schafe und Ziegen, wohin man schaute. Hirten, Holzknechte und Bergleute überall. Selbst im Winter ging's im Gebirge hektisch zu. Gerade bei Schneelage wurde das Holz eingeschlagen (was für die Waldverjüngung schonend war), und die Menge Holz, die heute der Lkw bei einer Fuhre aus dem Wald ins Tal bringt, wurde früher verteilt auf viele Tage und von einer Vielzahl von Menschen mühsam herunter-

Laubhölzer. Vielerorts wurde der Grasschnitt in den Forstkulturen gegen Gebot vergeben. „Kleinhäusler“ waren darauf angewiesen, um ihre Ziegen und Schafe durchzubringen. Da war fürs Wild weder üppige Nahrung noch Ruhe! Und wo es im Gebirge in nennenswerter Zahl Eichen, Buchen oder Maronen gab, da war das bäuerliche Borstenvieh nicht weit!

Und doch: Man muss Deutschland hinter sich lassen, um zu erahnen, wie die Alpen aussahen, ehe Technik und Ingenieurwesen über sie hereinbrachen. Wer erfahren will, was mit dem Wort Fluss einmal gemeint war, der wird auf der „schlampigen“ Alpensüdseite fündig. Etwa in Friaul drunten, wo sich die oft bescheidenen Wasser des Tagliamento in einem kilometerbreiten Kiesbett nach Herzenslust ihren Weg suchen.

In Bayern finden wir ähnliche Bilder nur noch am kurzen Oberlauf der Isar, ehe sie im Sylvensteinspeicher ihre Identität

einst zur Verfügung stand, dem Menschen überlassen. Und wie zur Drohung presste dieser fast überall noch Straße und Bahnlinie zwischen Fluss und Berg. Dadurch entstanden Tausende Kilometer Barrieren. Die einst so wilden, sich ständig verändernden Alpen wurden aufgeteilt in Sektoren, einzelne Gebirgsstöcke, die mit Beton und Asphalt umzäunt sind. Und diese großen Sektoren werden immer weiter in viele kleine Zellen zerlegt. An diesen Grenzen endet auch die Freiheit vieler Wildtiere. Es kommt innerhalb relativ großer Lebensräume zur Verinselung. Sonnige Talböden fielen dem Siedlungsbau zum Opfer, Engstellen wurden mit Verkehrsadern abgeriegelt. Rotwild und Rehwild können nicht mehr zwischen Sommer- und Winterinständen wechseln, etwa von der im Sommer genutzten Schatt- auf die winterwarme Sonnenseite. Aus den vergewaltigten Flüssen sind nicht nur viele Fischarten gewichen, sondern auch deren Nutzer – die Otter.

Aber die freien Wanderungen des Rotwildes suchte der Mensch im Alpenraum bereits zu

Vielleicht überleben Wildtiere in unserer Zivilisationslandschaft deshalb, weil sie sich vorbehaltlos mit dem Heute arrangieren, statt sich – uns Menschen gleich – ins verlorne Gestrüch zu verirren.



Foto: M. Rogg

verhindern, lange bevor Autostraßen, Bahnlinien und wuchernde Siedlungen zu Mauern wurden. Ganz abgesehen davon, dass Rotwild schon früher gerne in den steilen, extremen Hochlagen überwinterte, wo der Sturm die Äsung freilegte und Ruhe herrschte – viel lieber als in den schattigen, schneereichen Talböden!

Aber auch das wollte der Mensch verhindert, weil „sein“ Wild nicht in Nachbarreviere wechseln sollte. Und so baute er Fütterungen und führte „sein“ Wild in die soziale Abhängigkeit – zum Schutz vorm bösen Nachbarn. Noch gibt es in Teilen der Alpen wirklich freilebendes Rotwild, das ganz gut ohne jegliche Fütterung überlebt. Bekannt geworden sind die Steinhirsche der Niederen Tauern. Aber auch in Slowenien, Norditalien und der Schweiz überwintert heute noch viel Rotwild in den steilen, südexponierten Hochlagen, die für den Wintersport unattraktiv sind. Der Trend freilich geht ganz woanders hin – ins Wintergatter! Und so wurde in Teilen des bayerisch/österreichischen Alpenraumes aus dem Rotwild längst ein Rot-Halbjahreswild.

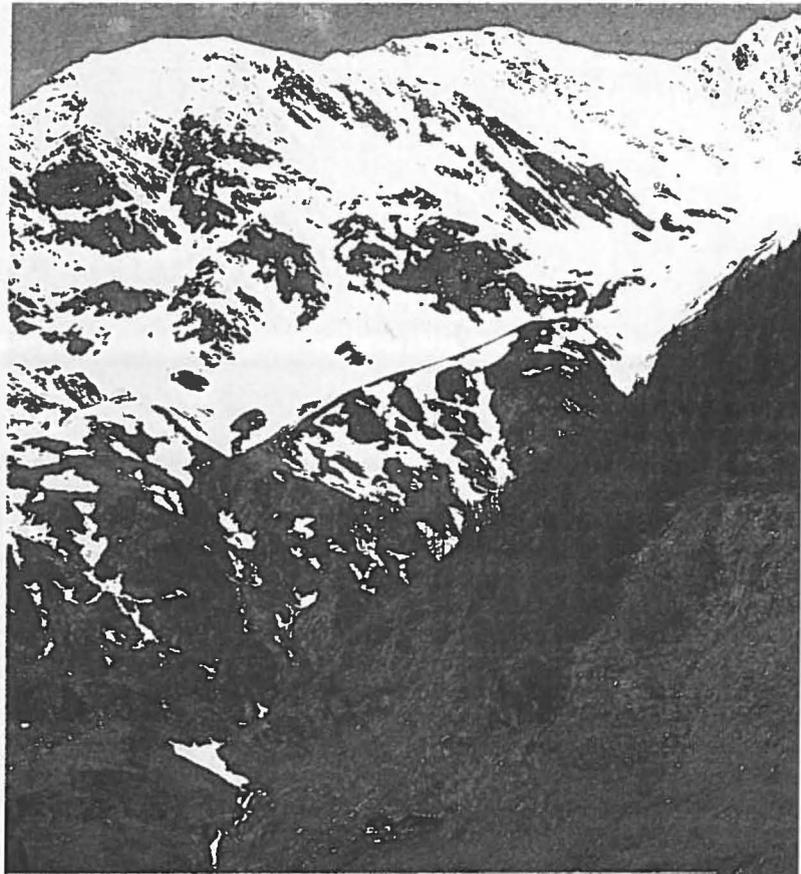
Aber das „Machbare“ muss nicht immer eine hässliche Fratze haben. Rückbau heißt die Devise. Inzwischen wird versucht, Lebensräume wieder zu verbinden. Verkehrsadern werden fürs Wild mit Durchlässen und Grünbrücken ausgestattet. Dass es hier in erster Linie um den Schutz des Menschen geht, mindert nicht den Wert.

Nichts ist mehr so, wie es einmal war, und längst nicht alles war so, wie wir es sehen wollen! Gewiss – die Alpen sind ramponiert, geschunden, vieles wurde unwiederbringlich zerstört. Denkt man sich die Entwicklung wie gehabt weiter, wird aus dem Alpen-Traum schnell ein Alptraum. Nimmt man sie so, wie sie jetzt noch sind, und zieht den Vergleich mit den außeralpinen Landschaften, dann bleiben sie, was sie für Millionen Menschen immer waren – ein Traum!

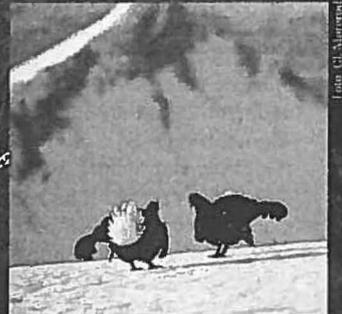
In diese immer noch Traumlandschaft Alpen kehrten inzwischen Arten zurück, die vor langer Zeit dem Konkurrenzdenken des Menschen zum Opfer fielen. Neben dem Gämsgeier als Sommergast im Land Salzburg kreisen am Schweizer, italienischen und österreichischen Himmel wieder die Bartgeier, ja sie brüten sogar. Österreich hat seine Braunbären, die bevorzugt im Ötztalgebiet und in Kärnten als friedliebende Mitbewohner auftreten. In Österreich sporadisch, in Teilen der Schweiz beständig und in Slowenien fast überall streift der immer noch nicht bleiresistente Luchs durch die Wälder. Und was er an Wild und Schafen reißt, ist – allem Geschrei zum Trotz – ein Bruchteil dessen, was überfahren oder von Hunden gerissen wird, was verendet oder abstürzt! Inzwischen befindet sich der Wolf von Italien herauf auf dem Weg nordwärts. Zwei wurden in der Schweiz bereits erlegt.

Wir finden auf der Alpensüdseite noch unendlich schöne, unglaublich artenreiche, vom Menschen wenig vergewaltigte Wälder, sogar solche, in denen seit Jahrzehnten nicht mehr gejagt wird, und die sich dennoch prächtig verjüngen! Wir finden Trockenrasen auf Schritt und Tritt, ebenso wie Feuchtwiesen. Man muss in die Julier fahren, wenn im Frühjahr die wilden Narzissen blühen, in Wald und Fels der Goldregen leuchtet oder wenn auf den Almen der Primelduft alles andere zu ersticken droht. Und man muss in Friauler Täler, in die kein befahrbarer Weg führt, seinen Fuß setzen, den Sandvipern bei der Paarung zuschauen, die Otterspur im Sand bestaunen und bei einem einschichtigen Bergbauern Wasser getrunken haben, um den Traum Alpen doch noch mit wachen Sinnen zu erleben.

Aber wenn wir im Schutt der Jahrhunderte graben, müssen wir zur Kenntnis nehmen, dass die meisten dieser heute so einsamen Täler früher einmal recht belebt waren. Natur werden wir nur finden, wenn wir ihr auch den Menschen und sein Wirken zuordnen!



Noch existieren bewirtschaftete Höfe in Höhen nahe 2000 Meter,



Immer noch gibt es gute Birkwildbestände im Alpenraum.



Besonders auf der Alpensüdseite sind noch viele Flüsse unverbaut.



Im Kärntner Gailltal ist das größte Lawensturzgebiet der Ostalpen.